

Letzte Aktualisierung: 28. Januar 2024

INTERVIEW | Universitäten

„Wir bauen zu zögerlich China-Expertise auf“



Philipp Böing ist Inhaber der neu geschaffenen Professur für Empirische Innovationsforschung mit Schwerpunkt China an der Goethe-Universität in Frankfurt.

Als frisch berufener Professor an der Goethe-Universität in Frankfurt will Philipp Böing China-Forschung aus der Wirtschaftswissenschaft heraus betreiben. Warum das dringend nötig ist, erläutert er im Gespräch mit Marcel Grzanna.

Wie steht es um die China-Kompetenz in Deutschland?

Die Dringlichkeit, Chinas Handeln hierzulande besser zu verstehen, hat zugenommen. Wir bauen dennoch nur zögerlich China-Expertise auf. Das Interesse an einem Studium mit China-Bezug ist derzeit vergleichsweise gering, und auch die Euphorie, als Manager nach China zu gehen, hat abgenommen. Ohne einen vertieften Zugang zu China ist es jedoch schwierig, das relevante Wissen zu erlangen. Vereinfacht gesagt: Es gibt in Deutschland mehr Aufmerksamkeit für China, aber nicht in gleichem Maße mehr Expertise.

Welche Konsequenzen drohen?

Ohne ein Verständnis für die Steuerungsmechanismen und Strategien Chinas ist es für deutsche Politiker und Unternehmer schwierig, fundierte Entscheidungen zu treffen. Die Gestaltung und Umsetzung der chinesischen Wirtschaftspolitik ist sehr spezifisch. Umso wichtiger ist es, diese Besonderheiten zu verstehen. China ist ein bedeutender Handelspartner, technologischer Wettbewerber und geoökonomischer Rivale, der größtmögliche Aufmerksamkeit verdient.

Mit der Professur für Empirische Innovationsforschung mit Schwerpunkt China an der Goethe-Universität in Frankfurt wollen Sie die wirtschaftswissenschaftliche China-Expertise in Deutschland auf Basis evidenzbasierter Forschung stärken. Was heißt das?

Wir verfolgen einen in Deutschland bislang noch seltenen Ansatz: China-Forschung aus der Wirtschaftswissenschaft heraus, nicht aus der Sinologie oder den Regionalwissenschaften. Die Goethe-Universität bietet mit dem Fachbereich Wirtschaftswissenschaften und dem Interdisziplinären Zentrum für Ostasienstudien ein gutes Umfeld. Das kooperierende ZEW in Mannheim ist ergänzend auf Forschung und Politikberatung ausgerichtet.

Wie sieht dieser Ansatz konkret aus?

Der Forschungsschwerpunkt liegt auf der Innovations- und globalen Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen in China. Wir interessieren uns für die Wirksamkeit der chinesischen Industriepolitik und für ihre Auswirkungen auf den internationalen Technologiewettbewerb. Dies erfordert zum einen die Binnenbetrachtung der chinesischen Wirtschaftsprozesse, zum anderen eine Betrachtung der Außenwirkung, zum Beispiel auf das Innovationsverhalten deutscher Unternehmen.

Wie funktioniert das in der Praxis?

Der Ansatz basiert auf der Nutzung großer Datensätze. So werden beispielsweise Patentschriften quantifiziert, mit Unternehmensmerkmalen kombiniert und empirisch analysiert. Auch in der quantitativen Forschung ist es notwendig, chinesische Texte lesen zu können, um die Prozesse der Datengenerierung in China verstehen und institutionell einordnen zu können. Beispiele dafür: Subventionen führen in China zu einer Patentinflation, oder die Zweckentfremdung von Fördermitteln zu einer reduzierten Effektivität der Innovationspolitik. Solche spezifischen Phänomene müssen inhaltlich erkannt und methodisch adäquat berücksichtigt werden.

Wo liegt der Erkenntnisgewinn?

Dabei geht es vor allem um die Frage, ob die chinesische Regierung das Wirtschaftswachstum fördert oder ob ihr Einfluss verzerrend wirkt. Die Analyse ist ein fortlaufender Prozess, weil sich die nationalen und internationalen Rahmenbedingungen und somit auch das öffentliche Interesse ständig ändern. Früher war es Stahl, dann Solar- und Windenergie, heute sind es KI, Elektromobilität und Überwachungstechnologien. Mit einer aktuellen Analyse der Technologie-Souveränität Chinas im Vergleich zu Europa und den USA setzen wir ein erstes Schlaglicht: Wie ist die Verflechtung, wer ist souveräner, und variiert dies je nach Technologie?

Die Rückkopplung chinesischer Politik auf unsere eigene Wirtschaft wird seit Jahrzehnten thematisiert. Weshalb hat es bis 2024 gedauert, bis sich eine deutsche Universität diesen Zusammenhängen konkret annimmt?

In Deutschland wurde China als Forschungsgegenstand lange Zeit nur in der Sinologie oder in den Regionalwissenschaften verortet. Die Wirtschaftswissenschaften in Deutschland sind vergleichsweise konservativ aufgestellt. Eine Professur mit China-Schwerpunkt ist sehr speziell. Man fragt sich eventuell: Ist das in fünf Jahren noch relevant? Bei knappen Budgets scheuen sich die Entscheidungsträger in der Wissenschaft daher, Nägel mit Köpfen zu machen.

Weil sie glauben, dass China in fünf Jahren seine wirtschaftliche Relevanz verloren hat?

Diese Argumentation ist zumindest zu hören, wenn es um die langfristige Finanzierung geht. Hinzu kommt eine generelle Unsicherheit im Umgang mit China, wie sie aktuell wieder vom DAAD thematisiert wird. Es gibt durchaus Wirtschaftswissenschaftler in Deutschland, die über China publizieren. Aber eine Universitätsprofessur, die China systematisch als Forschungsschwerpunkt aus wirtschaftswissenschaftlicher Perspektive aufgreift, ist eher selten. Das hat bislang dazu geführt, dass Länder wie die USA uns deutlich voraus sind und die wirtschaftswissenschaftliche China-Expertise in Deutschland ausbaufähig ist.

Sie wollen mit chinesischen Partnern zusammenarbeiten. Birgt das die Gefahr, dass Sie ungewollt Informationen im Interesse der chinesischen Regierung verbreiten?

Unser Ziel ist reziproker Erkenntnisgewinn. Es gibt konkurrierende Narrative über das wirtschaftliche und technologische Entwicklungspotenzial Chinas. Unsere Basis ist die empirische Forschung. Sie liefert einen objektiven, evidenzbasierten Beitrag, der im Zweifelsfall auch bestehende Narrative korrigiert.

Wie wollen Sie die Kooperation mit chinesischen Forschern organisieren?

Durch Einbindung, aber ohne einseitige Abhängigkeit von chinesischen Partnern. Wir untersuchen Prozesse und wollen diese Informationen sowohl der Wissenschaft als auch politischen Entscheidungsträgern zur Verfügung stellen. In der Regel arbeiten wir mit Co-Autoren zusammen, die vor allem institutionelle Expertise und Datenzugang einbringen. Im Gegensatz zu nationalen Publikationen bieten internationale Publikationen den chinesischen Kollegen auch mehr Freiheitsgrade bei der Themenwahl. Während der wirtschaftswissenschaftliche Diskurs in China zunehmend politisch geprägt ist und vor allem positive Aspekte betont, zeigen unsere Studien regelmäßig auch Optimierungspotenziale auf.

Philipp Böing, 41, ist Senior Researcher am ZEW – Leibniz-Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung in Mannheim. Er hat als Assistant Professor an der Peking Universität gelehrt und unter anderem die Weltbank und die deutsche Expertenkommission Forschung und Innovation (EFI) beraten. Am 1. Februar 2024 wird er die Professur für Empirische Innovationsforschung mit Schwerpunkt China an der Goethe-Universität in Frankfurt/Main besetzen.



Mehr zum Thema

NEWS | Antisemitismus

KZ-Gedenkstätten: Experte gegen Pflichtbesuch

Derzeit wird wieder diskutiert, ob Schüler zum Besuch eines ehemaligen Konzentrationslagers verpflichtet werden sollten. Der Historiker Meron Mendel ist dagegen.

Von Annette Kuhn

 Berlin

NEWS | Forschung

Brüssel will Forschung besser gegen China absichern

Die EU will heimische Technologie, Forschung und Entwicklung besser beschützen. Dafür hat die EU-Kommission am Mittwoch ein Paket für wirtschaftliche Sicherheit vorgelegt.

Von Amelie Richter

 China

ANALYSE | Forschung

Studie: Zahl an gemeinsamen Patenten zwischen Firmen aus China und Europa steigt

Europäische Firmen entwickeln mit chinesischen Partnern Innovationen und melden dafür gemeinsame Patente an – trotz der laufenden De-Risking-Debatte. Eine neue Studie untersuchte die Daten, was kein einfaches Unterfangen war.

Von Christiane Kühl

 China